

aufsuchen. Viel Erinnerungen an etwas Jüdisches besitzt Elsa nicht. Eine Grosstante Sara hatte ihr, dem Kinde, nur noch von jüdischen Bräuchen berichtet: von der Thorakrone, vom Schammes, dem Synagogendiener, vom Chasen, dem Vorbeter, vom Minchagebet, vom Chanukaleuchter, und von Purim, dem Esthergedenkfest, und dieselbe alte Tante hatte auch von ihren Ahnen, dem grossen, angesehenen Moses Oppenheimer aus Wien und dem weit und breit berühmten Rabbiner Cohn Breslauer erzählt. Aber Elsa war alles Jüdische, so lange sie zurückdenken konnte, immer intensiv zuwider gewesen; es kränkte sie, wenn man es schmähte; aber sie mochte nicht, dass man überhaupt davon sprach; es sollte ignoriert werden, es sollte nicht da sein, nie dagewesen sein. „Aber plötzlich erinnerte sie sich mancher kleiner Kränkungen, Unannehmlichkeiten und Zurücksetzungen, so wie der weit krasserer Ungerechtigkeiten, unter denen andere leiden mussten, fühlte bittere Verachtung für die egoistische oder pharisäerhaft geschminkte Gefühllosigkeit der Christen. Bisher war sie sehr geneigt gewesen, „verstehend zu verzeihen“, hatte überaus feine Nerven für die Schwächen und Fehler der Stammesgenossen besessen. Jetzt kam ihr aber doch der Gedanke, dass das grössere Recht auf dieser Seite, das grössere Unrecht auf jener wäre, dass es ihr nur bequemer und ästhetischer erschienen war, hierüber hinwegzusehen. Mit dem trotzigem Wunsch, ihre Zusammengehörigkeit zu beweisen, mit der demütigen Hoffnung auf Trost und Erbauung trat sie also ein.“ Jedoch zugleich schämte sie sich schon unbeschreiblich, hier einzukehren; hätten Bekannte sie abends allein den Wintergarten oder das Café Bauer betreten sehen, sie hätten es für einen gewagten, zu missbilligenden Scherz gehalten, es hätte sie aber nicht so peinlich überrascht, wie dieser Einfall. (Dabei waren jene Bekannte ebenso rein semitischen Ursprunges wie sie, dabei war es doch eigentlich verächtlich und niedrig, sich seiner Abstammung und einstiger Religion zu schämen, seiner Vorfahren, also seines einstigen Ich.) Auch bleibt ihr die ganze Atmosphäre der Synagoge fremd: die Sprache, von der sie kein Wort verstand, und die auch an keine bekannte anklang, und ein „träger, fast plärrender Gesang“, und sie sagte sich, dass sie doch keine Orientalin sei. Sie ist enttäuscht, und alles scheint ihr so nichtssagend und fremd. Sie verlobt sich dann schliesslich noch mit dem reichen Generalkonsul Beirut, der dick, unersetzlich und kahl und 32 Jahre älter als sie ist, und nun wohnt sie weiter in einer Wohnung, in der sich ein Musiksaal aus hellem Marmor mit weissen Azaleen und Statuetten von Klinger und Stuck befindet und ein Esszimmer aus tief veilchenfarbener Seide mit Kopenhagener mattlila und weissem Porzellan. Sie wird fast noch schöner als früher, und überall wird ihr unglaublich der Hof gemacht . . .

Dies etwa ist der Inhalt der kleinen Novelle, welche die Verfasserin vorsichtigerweise „eine Studie aus dem Tiergarten-Viertel“ benennt, und von dieser Peripherie des jüdischen Lebens gehen gar bedeutsame Zusammenhänge zu seinem Zentrum, der zionistischen Bewegung.

Die unbeschreiblich holde Weihe, die über den jüdischen Feiertagen, den Sederfeiern und über den Sabbatabenden mit allen Segenssprüchen und Symbolen der Weinbecher und der Brode ausgegossen war, lag in dem innigen, glücklichen Familiengefühl der Juden, und den jungen Menschenkindern, die in den jüdischen Häusern heranwachsen, verknüpfte sich diese Weihe mit der Dankbarkeit für all die Elternliebe, von der sie so sorgsam und aufopferungsvoll geführt und geleitet wurden, und mit der unbewussten Erinnerung an die lange Reihe der Geschlechter, welche diese köstliche Weihe bewahrt und überliefert hatten. Aber sie, die einzige Weihe, verwehte, sobald die jungen Leute in die moderne Kultur gerieten und mit dem Flitterkram ihrer „Aufklärung“ eine überlegene, abwehrende Geringschätzung dieser Traditionen heimbrachten. Dazu kam vielleicht noch der Wahn, dass alle Spötterei, die sie draussen unter den Nationen zu erdulden hatten, durch das Festhalten an jenen Traditionen verschuldet würde, und dass

eine oberflächliche Mischmaschkultur alle Rassenunterschiede auslöschen werde. Grabbe sprach damals von den Judenjungen, deren ganze Bildung im Schweinefleischessen bestehe. Aron Bernstein, der Verfasser des „Vögele der Maggid“ und eigentlich der Begründer der deutschen Ghetto-novelle, liess als Aufklärungsapostel seinen Sohn (den später durch seinen Streit mit Kopsch-Eugen Richter bekannt gewordenen freisinnigen Reichstagskandidaten von Liebenwerda-Torgau) bald nach der Geburt taufen.

Nun braucht ja wohl nicht erst dargestellt zu werden, mit welcher Wucht ein Bekenntnis zu den schönen Idealen des Zionismus all den unerfreulichen Entartungszuständen moderner Jüdinnen entgegenwirken könnte.

Judin!

Nicht länger träum' den alten Traum
Von Festeslust und kurzer Freude;
Blick um dich, Weib! Dein Bruder bricht
Zusammen fast, erdrückt vom Leide.
Streich von der Stirn, was dich verwirrt
Und was dein Denken unklar macht,
Zu schwer auf deinem Bruder liegt
Die ewiglange Leidensnacht.

Nach Osten sieh! Und wenn dein Herz
Noch jüdisch fühlt, muss es dich fassen:
Du darfst dein Volk nicht tatenlos
Im Elend untergehen lassen.
Nach Osten sieh, nach Hilfe schau,
Bring selbst dem Volke dar dein Leben,
Du sollst's als Tochter deines Stamm's
Auf deines Volkes Altar geben.

Du sollst die Wege deines Volks
In Liebe treu, in Liebe gehen,
Und leuchtend wird vor diesem Weg
Das Bild vom neuen Zion stehen.
Das wird in deine Augen klar
Und hell den Gottesfrieden giessen,
Und alle bitt're Wegemüh'
Wird dir das grosse Ziel versüssen.

Wenn du dies Ziel vor Augen hast,
Wird jede Mühe leicht dir scheinen,
All' das, was du an Glück erträumst,
Wird sich in diesem Wort veneimen.
Geh nur den Weg, den ich dir sag:
Sieh, deine Kinder sind mein Hoffen,
An deiner Kinder reiner Hand
Steht dir auch deine Heimat offen.

Zieh auf den Schoss dein Mädchen dir,
Zu Füssen sitze dir dein Knabe,
Und male leuchtend ihm das Bild
Von deiner einst'gen Heimathabe.
Und wenn an dir sein Auge hängt
Und schnell das Herz des Mädchens schlägt,
Dann reiss sie auf und zeig das Leid,
Das noch ihr Bruder stöhnend trägt.

Dann weise hin sie auf das Blut,
Das man aus ihrem Leib gesogen;
Zeig, wie man sie um Heimatsluft
Und Menschenrechte hat betrogen.
Und wenn dir dann ihr Auge folgt,
Umflort vom tiefen Leid, dem trüben,
Dann zeige ihnen, was du willst:
„ . . . Ein stolzes Hoffen ist uns blieben . . .“

Ein Hoffen, das uns Arbeit heisst,
Ein Streben, Schaffen, volles Leben,
Dass unserm wanderermüden Volk
Wir wieder Heimatfrieden geben.
Zeig ihnen, dass der Weg noch frei,
Dass unser Pfad noch unberührt
Dass er an aller Welt vorbei
In unser Land nach Zion führt.

Weck dann in ihm die Sehnsucht auf
Zu seinem Volk, dem er entstammt,
Dass alle seine Leidenschaft
Und Liebe ihm entgegenflammt.
Er wird mit seiner starken Hand
Dem Volke seinen Frieden geben,
Und du, o Weib, wirst froh vereint
Mit ihm in diesem Frieden leben.

Lass fahren du den alten Traum
Von Festeslust und kurzer Freude,
Blick um dich, Weib, dein Bruder bricht
Zusammen fast, erdrückt vom Leide!

Marta Baer-Issachar.

„Das Gesetz . . .“

Von Rosa Pomeranz.

Einst lebte ein Mann — „im fernen Osten“ heisst es bekanntlich in der Fabel. Doch nein: unser Mann lebte im nahen Westen.

Auch dort können Fabelmänner vorkommen. Er lebte also in dem „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ im Munde führenden — „durch weise Gesetze und steten Fortschritt berühmten“ Westen.

Er aber — nämlich unser Mann — liess sich durch die hohen Worte nicht betören. Er blickte um sich, und was sein Aug' und Herz gewährte, strafte jene Parole Lügen, sprach der Weisheit und Gerechtigkeit Hohn, schlug der Menschlichkeit und Güte ins Gesicht.

„Wer schützt das Böse? In wessen Hut gedeiht und ruht es friedlich?“ frug er sich unablässig.

„Doch nur im Schatten der Gesetze“ — sagte ihm sein Verstand — „der Gesetze, die da sind wie sie nicht sein sollen.“

Und seine Achtung, sein Vertrauen in das Gesetzbuch, diesen Grundpfeiler der Staats- und Gesellschaftsordnung, schwand.

Ein Mann aus der Fabel ist bekanntlich immer ein Original. Der unserige war es nicht minder. Und so richtete sich all sein Sinnen auf das Verlangen, ein Gesetz zu finden, das seinem Volke ein Hort der Gerechtigkeit und Weisheit sei, ein Werk höherer Eingebung, das ihm leibliches und geistiges Wohlergehen ermögliche hier auf Erden und so sein Wünschen und Streben zur Ruhe bringe.

„Und wird es auch ein fremdes Volk, ein fremdes Gesetz sein, es soll mir dennoch heilig bleiben.“

Gedacht, getan.

Und der Mann aus dem Westen pilgerte gen Süden. Und was er fand, war: Not, Qual, Jammer und Klagen. Der Hunger frass in den Eingeweiden des Volkes. Das Elend funkelte mit Wolfsaugen aus allen Ecken und Enden. Alle aber waren einig: das Gesetz und nur das Gesetz sei schuld an dem Greuel.

Der Mann floh entsetzt nach dem Norden. Dort gährte es wie in einem Kessel. Die Einen wollten den Freihandel, die Anderen den Schutzzoll. Diese verlangten ein mildes „modernes“ Strafgesetz, jene Verschärfung des Einwanderungsgesetzes. Hier forderte man vollständige Trennung von Staat und Kirche, dort sprach man den Satz aus: „An den Pforten

der Kirchen und Klöster hört die Staatsgewalt auf.“ Da begünstigte man die Agrarier, dort das Heer oder die Marine, Daraus ergab sich: Bald schrie der Mittelstand, bald intriguierte der Adel, es drohten die Arbeiter oder es zog sich das Kapital furchtsam zurück.

Der Mann aus dem Westen wandte sich verwirrt, betrübt und sehr erschüttert in seiner Hoffnung, der letzten Himmelsgegend, dem Osten — dem grossen, weiten Osten zu.

Doch was fand er da? So weit das Auge reichte und der Fuss des Wanderers drang — nichts als Bedrückung, Zwang und Knechtschaft in tausenderlei Form und Weise. Hier mit Brot — dort sogar ohne Brot. Da mit klirrenden Eisenketten, dort mit unsichtbaren, doch nicht minder unzerreissbaren Banden. Hier Tränen, da Blut, dort beides.

„Wer tut euch das alles an?“ fragte erschüttert der Pilger aus dem Westen.

„Das Gesetz!“ antworteten die Unzuriedenen, die Gequälten, die Darbenden und Verkommenen aller Himmelsgegenden — die Einen im scheuen Flüsterton, die Anderen mit geballter Faust, rollendem Aug' und drohender Stimme.

Und es schwand die letzte Hoffnung in der Brust des seltsamen Wanderers. Eine tiefe Traurigkeit und Mattigkeit bemächtigte sich seiner.

Wohin sollte er nun seine Schritte lenken, wohin sein forschend Auge? Norden, Süden, Osten, Westen — er glaubte sie nun alle zu kennen; ihre Aehnlichkeiten waren zahlreicher, denn ihre Unterschiede. Er wusste nun, was er davon zu denken hatte.

So schritt er denn plan- und ziellos, in trübe Gedanken versunken, geradeaus — wie lange? Er wusste es selber nicht. Da plötzlich stiess er fast mit der Nase auf einen seltsamen, feierlich fröhlichen Zug. Er blickte erwachend und erschrocken auf: Wo befand er sich nur? Jedenfalls in einem Orte, der in keinem Geographiebuche zu finden wäre.

Es war ein milder, mondloser Abend — nur erhellt durch brennende Fackeln, die sonderbar vorsintflütlich aussehende Männer trugen. Jünglinge, Greise, Frauen und Kinder bildeten einen langen, sich drängenden Zug. Viele, besonders die Alten und die Kinder, sangen und tanzten mit freudestrahlenden Gesichtern vor und hinter der Menge, in deren Mitte, unter einem Baldachin mit feierlichem Schritt ein herrlicher Greis einherging und in seinem rechten Arme, an den langen, silberweissen Bart gelehnt, zärtlich an die Brust gedrückt, trug er eine Rolle — in goldgesticktem Sammt gehüllt und mit einer Silberkrone geziert. Fröhliche Musik erschalle in dem Zuge, und alle suchten in die Nähe des hohen Greises zu kommen, und jeder berührte ehrfürchtig mit seinen Fingerspitzen die geschmückte Rolle in seinem Arm. Voran aber, in fanatischer Verückung, tanzte auf haushohen Stelzen ein kräftiger Mann, und die brennende Fackel in seiner hoch erhobenen Rechten beleuchtete den phantastischen Reigen.

Der Mann aus dem Westen glaubte zu träumen. Und leise, wie im Traume, bewegten sich seine Lippen: „Was bedeutet das?“ Er wusste kaum, dass er gefragt.

Ein kleines, liebliches Mädchen antwortete ihm lachend: „Das Gesetz ist es . . . unser heiliges Gesetz“, und sie zeigte mit dem runden Finger auf die gekrönte Rolle und hüpfte eilig, vergnügt den Anderen nach.

„Das Gesetz?“ murmelte der Pilger, „das Gesetz — von Jung und Alt umjubelt!“ Nun war er überzeugt, dass er träume. Gleichviel! Er wollte den Traum weiter spinnen: Den jungen Burschen ihm zunächst fasste er am Arm: „Das dort ist euer Gesetz?“ frug er unsicher.

„Ei ja! Eine neue Abschrift des Gesetzes liess Eleasar, der Bäcker, verfertigen. Durch schwere Arbeit und jahrelange Ersparnisse hat er es ermöglicht und heute, am Feste der Lehre, bringt unser Rabbi das teure Buch ins Gotteshaus. Und wir freuen uns darob und . . .“ weg war er, den Anderen nach.

Der Pilger versank in Sinnen. Die Menge — schier endlos — wie ihm dünkte, wälzte sich an ihm vorbei.